

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die Geschäfts-Verhältnisse des Blattes
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Botschaftsamt 523.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wellrichstr. 49, Telephon 1025 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., Amtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 229

Donnerstag den 30. September 1915

26. Jahrgang

Anleihenot und Reformenstreit in Russland.

Ein Kriegsgewinn.

So einseitig und schroff, wie sie vor dem Krieg sich zum sozialen Befreiungskampf der Arbeiterschaft stellten, haben berufene Vertreter der Unternehmerorganisation sich auch während des Krieges wiederholt geäußert. Als ein klassischer Ausdruck der Sinnesart dieser Kreise kann ein Artikel gelten, den vor etwa Monatsfrist die „Deutsche Arbeitgeber-Ztg.“ brachte; mit nicht zu überbietender Schärfe wendet er sich gegen Bestrebungen zur Verallgemeinerung des paritätischen Arbeitsnachweises und proklamiert als angeborenes Unternehmerrrecht die unveränderte Handhabung der bekannten sozialgefährlichen Nachweise der Unternehmerverbände mit dem „Herrenrecht im Hause“. Ueberhaupt läßt die ganze Gebärung der leitenden Männer in den großen Wirtschaftsverbänden erkennen, daß sie noch dem Kriege ihr öffentliches Tun und besonders ihr Verhalten zur Arbeiterbewegung genau so weiterzuführen gedenken, wie sie vor dem Krieg es machten. Rame es auf sie allein an, so würde sich nichts verändern. Aber wie die Sozialdemokratie und wie gerade die radikalen unserer Schriftsteller und Agitatoren betonten, steht es doch so, daß an der Aufrechterhaltung der bestehenden wirtschaftlichen und politischen Zustände nur eine Volksminderheit interessiert ist; die erdrückende Mehrheit des Volkes nicht etwa nur die Lohnarbeiterschaft, ist durchaus interessiert am Sieg der sozialdemokratischen Ideen. Den Massen der Arbeiter, Kleinbürger, Kleinbauern, dem gerade in Deutschland so zahlreichen Heer der Beamten und Angestellten in öffentlichen und privaten Diensten, den „Intellektuellen“ und noch anderen breiten Schichten dieses ihr Interesse begreiflich zu machen, war ein Hauptgegenstand unserer Agitation. Die interessierten Gegner blieben nicht müßig, und wenn auch je länger je mehr ihre Agitationsmittel verlagten, so blieb ihnen doch nicht nur die Herrschaft über die größten Wählermassen sondern unbedingt stand ihnen ein unübersehbarer Heerhaufen zu Gebote gegen jede Bewegung in unserem sozialen Kampf. Für sich allein hätte die kleine Gruppe der Herren von der schweren Industrie trotz ihrer gewaltigen wirtschaftlichen Macht nie die Künfte der Gesellschaft gegen die Arbeiterbewegung handhaben, für sich allein die bekannte kleine aber mächtige Partei nie soziale Fortschritte durch die Kennzeichnung als Zugeständnisse an die Sozialdemokratie aufhalten können.

Wird das auch so bleiben? Wer das meint, unterschätzt den tiefen Einfluß der gewaltigen Aufrüttelung des ganzen Volkes, die durch den Krieg erfolgt ist. Er übersieht, daß der 4. August 1914 und das, was ihm folgte, nicht nur in der Sozialdemokratie Spuren hinterläßt, sondern daß all dieses wie ein Sturmwind wirkt, der Dunst und Nebel vertreibt. Greifbarer und gegenständlicher konnte das Geschehen von der vaterlandsfeindlichen Sozialdemokratie nicht widerlegt werden. Vergleichen läßt sich aus der Erfahrung eines Volkes nie mehr tilgen. Sicher werden wieder schroffe politische Gegensätze aufbrechen, sicher wird auch auf dem Gebiet des Militärwesens die Stellungnahme der Sozialdemokratie sich wieder kräftig von jener der anderen Parteien abheben. Vielleicht wird der und jener sie dann auch als verteidigungs-nihilistisch, als vaterlandsfeindlich hinstellen, aber Erfolg kann er damit nicht erzielen. Die Tatsachen und die Ergebnisse jedes Volksgeschehens zeugen zu laut dagegen. Würden zu laut zeugen, selbst wenn die Sozialdemokratie bei späteren Kriegs-anleihen nicht mehr ja gesagt hätte, denn daß sie deswegen nicht vaterlandsfeindlich gesinnt ist, weiß schließlich jeder. Und darin liegt ein höchstes Stück politischer Erziehung, das den Deutschen fehlt: die Meinungen zu prüfen und nicht von vornherein den, der sie äußert, als Vaterlandsfeind hinzustellen und alles, was er sagt und fordert, mit diesem Stigma zu versehen und das Stigma gelben zu lassen, das wird ein heilsamer Gewinn unseres politischen Lebens sein. Auf die Gebärung der Staatsmacht gegenüber politischen Meinungen und Parteien kann das auf die Dauer nicht ohne Einfluß bleiben.

Freilich wird der Wandel sich nicht reibungslos vollziehen; genug, daß er sich anbahnt. Ein Zeugnis dessen ist auch ein Werk, das vor einiger Zeit erschien und eine in Deutschland unerhörte Neuerung darstellt. Da geben sich leibhaftige Sozialdemokraten und Professoren, Gewerkschafts-leiter und Geheimräte ein Stelldichein und sprechen von einer gemeinsamen Tribüne ihre Ansicht über die „Arbeiterschaft im neuen Deutschland“ aus. Eine große Liebe zum schaffenden Volke, viel Hoffnungsfreudigkeit und manches Schunterbunt der Meinungen erfüllt das Buch; auch von ihm gilt: Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Es ist ganz klar, daß so akademisch gehalten und so freudwillig gestimmt sich die Autoren nicht gegenüberstehen können, wenn es an den harten Kampf um Verwirklichung ihrer Meinungen geht. Wenn a. B. der Berliner Professor Anshütz „eine höchst interessante Wehrpflicht, eine nicht minder starke Steuerpflicht im Dienste

der Wehrpflicht, der Kriegsbereitschaft und der Grundlage der Kriegsbereitschaft“ hinstellt als notwendige Voraussetzung, auf die jeder gleichsam berechtigt werden muß, der über Staats-reformen mitreden will, so zeigt sich hier eine nationalliberale Betrachtungsweise, mit der die Sozialdemokratie nie eins gehen wird. Ihr wird, auch wenn sie ihr System der Landes-verteidigung durchsetzen könnte, immer eine Gestaltung der internationalen Politik, die Rüstungseinschränkungen ermög-licht, als die zu erfüllende Aufgabe erscheinen. Auch die Ver-stärkung der Wohlfahrts-einrichtungen und der Volksrechte, eine Art militäristisch-nationaler Demokratie, kann auf die Sozialdemokratie nicht als Gewicht gegen die durch den Mil-i-tarismus bewirkte Vermehrung der Volkslasten dergestalt wir-ken, daß ihr internationales Streben deswegen ausgeschaltet oder vermindert würde. Ueberhaupt: ob Duden als letztes Ertragnis des Krieges „eine Summe von Freiheit“ fordert und erwartet, ob Franke und Jaffé die Verwirklichung eines Programms sozialer Reformen für unausweichlich er-klären, ob der Mitherausgeber Thimme „den Begriff des Sozialismus“ für „nicht mehr schrecklich“ erklärt: all das und vieles andere sind beachtenswerte Stimmungszeichen, aber mehr zunächst nicht. Der Friede wird kommen und mit ihm der Kampf des Friedens, und es wird sich zeigen, daß um die kleinste Reform bitter gekämpft werden muß, wie vor dem Kriege.

Nur die Möglichkeit eines Gewinns bringt der Krieg; eben den wir nannten: die politische Erziehung wird geför-dert sein, so daß der politische Kampf der Arbeiterschaft nicht mehr die Wirkungen der allgrößten Verheerung erst über-win-den muß, ehe er an die Dinge selbst herangehen kann. Das ist freilich ein Gewinn, der nun minderen Preis auch zu er-zielen gewesen wäre. Aber einstweilen ist der Gewinn ja noch gar nicht verwirklicht, einstweilen ist er Forderung und Ver-heißung. Daß Professoren, darunter nicht einmal ein eigen-tlicher Parteimitglied, in dem Buche davon reden „wie ein Buch“, ist noch lange keine Bürgschaft; und wir brauchen — man kann das jetzt nicht deutlicher sagen — nur aufpassen. Wie auch der Sozialdemokrat und selbst der bürgerliche Demokrat, sobald er Kritik üben will, eine verfluchte knappe Meinungs-freiheit genießt. Also ist's deutlich genug, daß trotz des Krieges der deutschen Arbeiterschaft kein Recht geschenkt werden wird. Die Bedingungen des Kampfes werden verändert, insofern der troste Unverstand nicht mehr so arg hemmend wirken wird, aber die Grundbedingung bleibt und wird noch schärfer hervor-treten: der Klassengegensatz. Wir sehen, wie in der Kriegs-zeit unter der Dede des Burgfriedens die Klassengegensätze sich nicht schließen, sondern vertiefen. Die Besitzverhältnisse, die Betriebskonzentration, die Bankenvorherrschaft, überhaupt alle objektiven Antriebe des Klassenkampfes sind durch den Krieg verschärft worden. Man wird kein blaues Wunder er-leben, wie bestig der Klassenkampf nach dem Friedensschluß entbrennen wird. Ob dann die Feigheitsfreundlichkeit der Pro-fessoren für das Streben des Proletariats nach sozialer Be-freiung und Demokratisierung des Staatslebens anhält — wir hoffen und erwarten es und versprechen uns davon gewiß manche geistig günstige Wirkung — das wollen wir abwarten. Der edle Kriegsgewinn aber wird kein, wenn die proletarische Gesellschaft der Interessenten des Kapitalismus sich aus ihrer geistigen Bevormundung löst und zu frühem fröhlicher Kampf den Anschluß findet an die Sozialdemokratie!

Das Buch „Die Arbeiterschaft im neuen Deutsch-land“, herausgegeben von Friedrich Thimme und Karl Legien, ist erschienen im Verlag von S. Hirzel in Leipzig. Es enthält Beiträge von Prof. Dr. S. Oden, Reichstagsabg. Roske, Prof. Dr. A. Meinede, Verbandsvorst. A. Winnig, Prof. Dr. A. Anshütz, Reichstagsabg. Scheidemann, Land-tagsabg. Paul Hirsch, Prof. Dr. Ernst Franke, Reichstagsabg. Legien, Prof. Dr. Edgar Jaffé, Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann, Prof. Dr. B. Zimmermann, Reichstags-abg. Dr. Lensch, Prof. Dr. Tönnies, Reichstagsabg. Robert Schmidt, Prof. Dr. C. Troeltzsch, Redakteur Umbreit, Prof. Dr. Paul Ratorp, Reichstagsabg. Heinrich Schulz und Dr. A. Thimme, Bibliotheksdirektor des Herrenhauses.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 29. Sept. (W. A. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die feindlichen Durchbruchversuche wurden auf den bisherigen Angriffsabschnitten mit Erbitterung fort-gesetzt.

Ein Gegenangriff nach einem abermals gescheiterten en-gli-schen Gasangriff führte zum Wiedergewinn eines Teiles des nördlich von Loos von uns ausgehenden Geländes. Heftige englische Angriffe aus der Gegend Loos brachen unter starken Verlusten zusammen. Wiederholte erbitterte französische An-

griffe in Gegend Souchez-Neuville wurden teilweise durch heftige Gegenangriffe zurückgewiesen.

Auch in der Gegend Champs-les-Bois blieben alle feindlichen Durchbruchversuche erfolglos. Ihr einziges Ergebnis war, daß der Feind nordwestlich Souain in einer Strecke von 100 Metern noch nicht wieder aus unseren Gräben vertrieben werden konnte. An dem unbtugsamem Widerstand baltischer Bataillone, sowie des rheinischen Reservebataillons Nr. 65 und des westfälischen Infanterieregiments Nr. 158 brachen sich die unausgesetzte vorbringenden französischen Angriffswellen.

Die schweren Verluste, die sich der Feind beim oft wieder-holten Sturm gegen die Höhen bei Massiges zuzog, waren vergeblich. Die Höhen sind restlos von unseren Truppen ge-halten.

Die Versuche der Franzosen, bei Fille morte ver-lorene Gräben zurückzuerobern, scheiterten, die Gefangenen-zahl erhöhte sich.

In Flandern wurden zwei englische Flug-zeuge heruntergeschossen, die Insassen gefangen-genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Der Angriff südwestlich von Dünaburg ist bis in die Höhe des Swenten-Sees vorgedrungen. Südlich des Drußwajati-Sees und bei Postawj dauern die Kavalleriegefechte an.

Unsere Kavallerie hat, nachdem sie die Operationen der Armee des Generalobersten v. Eichhorn durch Vorgehen gegen die Flanke des Feindes wirksam unterstützt hatte, die Gegend bei und östlich von Wilejka verlassen; der Gegner blieb untätig. Westlich von Wila wurden unvorsichtig vorge-hende feindliche Kolonnen durch Artilleriefire zerstört.

Zwischen Moron und Wischniew sind unsere Trup-pen im siegreichen Vordringen.

Bei den Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern und des Generalfeldmarschalls v. Macken-sen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Heeresgruppe des Generals v. Linzingen.

Die Russen sind hinter den Normin und die Puti-lowka geworfen.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 29. Sept. Amtlich wird verlautbart: 29. Sep-tember 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Lage in Ostgalizien und an der Kwa ist unver-ändert. Feindliche Abteilungen, die westlich von Tarnopol gegen unsere Hindernisse vorzudringen versuchten, wurden durch Feuer vertrieben.

Im wolhynischen Festungsgebiet warfen unsere Truppen den Gegner aus allen westlich der oberen Putylowa eingerich-teten Nachhutstellungen. Weiter nördlich erstürmten sie das zäh verteidigte Dorf Boguslawka.

Bei den A. und A. Streitkräften in Litauen verlief der Tag ruhig.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Stillscher-Joch-Gebiete vernichtete unser Artillerie-feuer mehrere feindliche Geschütze. Ein auf der Hochfläche von Bielgerenth nördlich des Coston angelegter italienischer Angriff brach nach kurzem Feuergefecht zusammen. Gegen den Arzi Brh und den Tolmeiner Brückenkopf begann gestern nachmittag ein sehr heftiges Artilleriefeuer, dem abends je ein Angriff auf den genannten Berg und bei Dolje folgte. Beide Angriffe wurden an unseren Hindernissen ab-geschlagen. Bei Dolje warfen unsere Truppen den durch zer-schossene Hindernisse in die Stellungen eingedrungenen Feind sogleich wieder hinaus. Wie immer blieben alle Stellungen fest in unserem Besitz. Im übrigen ging die Geschütz-tätigkeit auch an der küstenländischen Front über das gewöhnliche Ge-schützfeuer und Geplänkel nicht hinaus.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Söfer, Feldmarschalleutnant.

„Unbegründete und böse Treiberei.“

Berlin, 29. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Von verschiedenen Seiten hören wir, daß wieder einmal die Mär herumgetragen wird, als trage der Reichskanzler sich seit längerer Zeit mit dem Gedanken eines vorzeitigen und übereilten Friedens mit England. Kommentare, die an eine Entschleunigung des engeren Vorstandes der konservativen Partei geknüpft wurden, deuten an, daß auch bei dieser Kundgebung solche Gerüchte mitgespielt haben. Wir sind ermächtigt, nochmals diese Gerüchte als unbegründete und böse Treiberei zu bezeichnen.

Budapest, 29. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Der Berliner Korrespondent des „Pester Lloyd“ meldet, bezüglich der Meldung der Petersburger Telegraphenagentur, daß das deutsche Heer in Polen bemüht sei, eine Grundlage für die Friedensbedingungen zu schaffen: In der Umgebung der Petersburger Telegraphenagentur habe man wirklich wissen müssen, daß an einem solchen Gerüchte kein wahres Wort ist und für Deutschland und seine Verbündeten gar kein Grund vorliegt, über Hals und Kopf Frieden zu schließen. Der andere hätte das vielleicht nötig.

Die beiden Notizen zeigen drastisch, wie besorgt die deutsche Reichsregierung ist, damit nicht etwa aus Gerüchten über ihre Friedensgesinnung auf ein Nachlassen der militärischen Stärke Deutschlands geschlossen werden kann. Auch die englische Regierung hat bekanntlich die an sie wiederholt aus dem Unterhause ergangene Aufforderung, sie möge ihre Kriegsziele nennen, abgelehnt; bei ihr mögen andere Gründe die Weigerung bestimmen, zumal die Rücksicht auf die Verbündeten, mit deren Kriegszielen die der englischen Regierung gewiß nicht durchweg übereinstimmen. Aber jedenfalls ist's Tatsache, daß weder die deutsche noch die englische Regierung klar und bestimmt ihre Kriegsziele nennen, und gerade auf die Haltung dieser beiden Regierungen kommt so ziemlich alles an. Ein beträchtlicher Unterschied besteht indes: in Deutschland wird immer wieder das feindliche Ausland als durchaus willig zur Fortsetzung des Kriegs hingestellt, umgekehrt wird dagegen immer wieder im feindlichen Ausland Deutschland und der Reichsregierung ein tiefes Friedensbedürfnis nachgesagt. Die Meinung regt sich, daß die im Ausland auftauchenden Gerüchte vom Friedensverlangen der Reichsregierung von bestimmten Kreisen aus Deutschland immer wieder genährt werden, aber nicht zum Zweck, einer Annäherung der Gegner vorzuarbeiten, sondern umgekehrt, um diese Gerüchte auszunutzen zu können zu Treibereien gegen die Reichsregierung, die „verderben will, was das Schwert geschaffen“. Insofern ist die Abwehr der „Nordd. Allg. Ztg.“ verständlich. Aber das darf nicht hindern, immer erneut zu betonen, daß auch das deutsche Volk den schauerlichen Krieg beenden will, je eher je lieber. Die Massen des deutschen Volkes erblicken in den Gewaltpolitikern, die ein anderes Volk bis zur Vernichtung niederwerfen und dann nach Willkür mit ihm verfahren wollen, die gefährlichsten Feinde auch des eigenen Volkes. Ob diese Gewaltpolitiker Engländer oder Deutsche oder Russen sind, das macht dabei keinen Unterschied.

Auf der Westfront

Bis es bis gestern nicht bloß bei der fast allgemeinen Erfolglosigkeit der fortgesetzten gegnerischen Offensive, sondern unsere Truppen gewonnen sogar bei Loos im Norden Terroin, während sich in der Champagne die Abwehr der feindlichen Vorstöße vermindert gehalten. Eine in unsere Linie bei Souain eingetriebene feindliche Spitze, ein Grabenstück von 100 Metern, konnte allerdings noch nicht beseitigt werden, das gibt der deutsche Tagesbericht zu. Das wird die Arbeit der nächsten Tage sein, wenn wir mit neuen Kräften vorgehen. Daß diese neuen Kräfte vorhanden sind, bezeugen die Militärkritik als das Wichtigste. Pariser Zeitungen wollen glauben machen, daß sie uns fehlen. Die Wirklichkeit dürfte sie bald belehren, daß ihre Hoffnungen trügerisch sind. Die richtige Kräfteverteilung zwischen Osten und Westen ist von der deutschen Oberleitung offenbar sorgfältig und gründlich vorbereitet worden.

Seuilleton.

Sentimentalität.

Von Sepp Dexter.

Su diest fagen wir am Tisch und unterhielten uns. Natürlich vom Krieg. Mein Nachbar zur Linken meinte, nachdem wir über die Kriegsgeschichte gesprochen hatten:

„Na, freilich fallen Opfer, und auch unschuldige. Aber mit Sentimentalität läßt sich kein Krieg führen. Da gehören starke Männer dazu, mit starken Nerven, die etwas ausstehen können und etwas zu betragen verstehen. Ist's nicht so, Klaus?“

Klaus war im Felde gestanden und hatte seinen Teil getragen müssen. Der rechte Arm fehlte ihm. Er hatte auch im Anstich ein schwarzweißes Band, woraus geschlossen werden konnte, daß er ausgehört habe. Er lächelte leicht und sagte nach einer Weile:

„Weißt du, Ludwig, schon gesagt hast du das ja. Aber deine Logik hat manches Loch. Muß überhaupt Krieg geführt werden? Doch darüber wollen wir jetzt nicht reden. Aber nun die Opfer, die schuldigen und die unschuldigen — ich mein' halt, am Schluß, sind alle Opfer, die fallen, unschuldig — haben wie drüben. Die Schuldigen fallen nicht oder selten. Und dann deine starken Männer mit den starken Nerven — ach, ich weiß, was du damit meinst, und ich sag' dir, auf diese starken Männer ist — na, es kommt auf sie wirklich nicht an. Ich hab' von mir verlangt und verlange von jedem, der dazugehört ist, daß er Mensch bleibt, und je stärker seine Menschlichkeit in ihm ist, um desto stärkerer Mann wird er sein und auch ein um so besserer Soldat und Kamerad.“

„Na, wegen deiner Menschlichkeit hast du's Eiserne nicht gekriegt, und aus der Menschlichkeit der anderen hast du deinen Arm nicht verloren. Mit Sentimentalität und Gefühl wird so etwas nicht.“ entgegnete Ludwig.

„Geh, Ludwig, du redest, wie alle zu Hause Gedulichen. Ich würde mich immer, was ihr dabeim für starke Männer seid und was ihr für starke Nerven habt. So ein paar Tausend „schuldige“ oder „unschuldige“ Opfer, wie ihr es nennt, vergeht ihr beim Feind, wenn ihr die Zeitung lest, mit euren starken Nerven, und es fahrt nicht eure Verzweiflung. Wir danken denken anders. Wir tun unsere Pflicht, eine schwere, harte Pflicht, deren Erfüllung notwendig ist und wobei uns oft das Herz weh tut. Und das ist gut so. Wäre es nicht — dann würde es schlimmer um die menschliche Gerechtigkeit bestellt sein, denn — laß' dir das gesagt sein — der Krieg vorbei ist.“

„Erzähl' ihm doch, Klaus, wie du das Eiserne Kreuz gekriegt hast und deinen Arm verloren, sonst begreift er doch nicht, wie du's meinst.“ warf Klaus' Nachbar, das neben ihm saß und gütlich

Gegnerische Schlachtrichter.

Reuter meldet: In Paris kommen die Verbundenen aus dem Kampf in der Champagne an, und sie geben die ersten Berichte über den Anfang der großen Offensive. Die Ehre, den Angriff eröffnet zu haben, kommt den kühnen Kolonialtruppen zu, die durch den General Marchand angeführt wurden. Die Reute stürmten unaufhaltsam über das Gelände zwischen den Linien, um zum Angriff überzugehen. Marchand fiel mit einer gefährlichen Wunde im Unterleib; aber seine Leute stürmten mit unüberwindlicher Kraft noch den vordersten deutschen Linien. Dabei überholten sie verschiedene Gruppen Deutsche, die sich in vorgeschobenen Verschanzungen befanden. Der Angriff war so überwältigend, daß die französischen berittenen Truppen unter Anführung des hauptsächlichsten Helfers von Marchand, des Generals Baratrier, zum erstenmal wieder in Aktion treten konnten. Das Eingreifen der Reiterei ist zweifelsohne die Erklärung für die Tatsache, daß in ganz kurzer Zeit eine verhältnismäßig große Anzahl von Gefangenen auf kleiner Front gemacht werden konnten. Nachdem durch die ersten Linien der vorausgeschobenen Stellungen hindurchgebrochen worden war, drangen die Angreifenden mit folcher Schnelligkeit weiter, daß sie trotz des wütenden Gegenangriffs des Feindes bis zu den Artilleriestellungen vordringen konnten, wo sie die Kanonen der Deutschen aller Waffengattungen umringt fanden, die aus den Aufgräben geflüchtet waren und die dann umzingelt und gefangen genommen wurden.

Der Kriegsberichterstatter der Londoner „Times“ rühmt die körperliche Schafflichkeit und Disziplin der deutschen Gefangenen und sagt zur Illustrierung des heftigen Vorkampfes unserer Gegner: „Ganze Kompanien waren abgeschnitten und gefangen genommen worden. Raum einer von 50 hatte eine Verwundung.“

Die Riesenschlacht in der Champagne.

Großes Hauptquartier, 30. Sept. (A. D. V.) Die Offensive der Franzosen in der Champagne wurde gestern mittag und nachmittag mit neuen Angriffen von außerordentlicher Wucht fortgesetzt. Besonders richtete sich der Vormarsch der anstürmenden Infanterie-Regimenter wieder auf den Abschnitt St. Hilaire-Souain und Vertus-Menil. Aber auch diesmal wurde der Angriff durch die hoch zu rühmende Tapferkeit unserer Champagne-Truppen auf der ganzen Linie abgewiesen. Trotz der Riesenzahl der von ihm eingeleiteten Kräfte und schweren Verluste hatte der Feind an keiner einzigen Stelle Erfolg. Ein Verbundener erzählte mir, daß heute früh in der Dämmerung seine Kompanie glaubte, die Franzosen hätten Verschanzungen aufgeworfen. Was unsere Leute erlitten waren Säulen übereinander getürmter Leichen der Feinde vor seinen Gräben. Ramentlich zeichneten sich gestern nachmittag schiffliche Regimenter durch musterhafte Tapferkeit aus. Was unsere Truppen in diesen schweren Kämpfen bei Tag und Nacht in ununterbrochenem furchtbaren Artilleriefeuer an Ausdauer und Selbstopfer leisten, werden wir ihnen nie genug danken können. Eine der größten Schlachten des ganzen Kriegs ist hier entbrannt.

Auf französischer Seite.

Die Londoner „Daily Mail“ meldet aus Paris, daß während des dreitägigen Bombardements mehr als eine Million Geschosse von französischer Seite versenkt wurden.

Wie der „Temps“ meldet, wurden deutsche Offiziere und Soldaten, die bei den Kämpfen in der Champagne gefangen genommen wurden, bei dem Transport durch Chalons an mehreren Stellen beschimpft.

Frankreichs innere Schwierigkeiten.

Paris, 29. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) „Lyon Républicain“ meldet aus Paris: Amont verlor in der gestrigen Sitzung des Senats einen Bericht über die provisorischen Budgetmittel. Auf eine Anfrage erklärte Ribot, daß augenblicklich Silbergeld im Werte von 12 Millionen monatlich gedruckt werde. Die Zahl werde demnächst auf 22 Millionen steigen. Der Senator Debierre erklärte, daß die ungeheure Summe von 30 Milliarden, die bisher für den Krieg ausgegeben worden sei, die härteste Kontrolle notwendig mache. Debierre kritisierte sodann einige Defizit-

budgetabschlüsse der Intendantur. Unterstaatssekretär Chierzy entgegnete, die anfänglich vorgekommenen Fehler seien auf die Desorganisation infolge der Mobilisierung zurückzuführen. Die Intendantur bemühe sich, die Fehler gut zu machen. Die Ausgaben der Intendantur seit Kriegsbeginn überstiegen 10 Milliarden. Die Zahl der Abschlüsse, an denen Kritik geübt werden könne, mache nur 1 Prozent aus. Die Budgetmittel wurden sodann angenommen, worauf sich der Senat bis zum 14. Oktober vertagte.

Büsch, 30. Sept. Schweizer sozialistische Zeitungen berichten von tiefgehenden Unstimmigkeiten in der französischen radikal-sozialistischen Partei. Die heftigsten Vorwürfe wegen des duldsamen Verhaltens der Regierung gegenüber der Lieferungs-mißbräuchen haben sich auch gegen Sembat, Guéde und Thomas gerichtet, und diese Mitglieder der Regierung wären vorgestern zurückgetreten, wenn nicht knapp vor der Abstimmung über den Staatshaushalt Ribot sie besonnen hätte, in diesem kritischen Augenblick auf ihre Posten zu verbleiben.

Englischer Rekrutenbedarf.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Hauptmann Guest erklärte in der gestrigen Sitzung des Unterhauses, nach seiner Berechnung würden die Engländer in den nächsten zwölf Monaten 1 400 000 Mann an der Front haben müssen, dazu an Reserven 1 700 000 Mann, zusammen 3 100 000 Mann. Wenn man die gegenwärtige Heeresstärke in Rechnung stelle, ergebe sich, daß im nächsten Jahre noch 900 000 Mann angeworben werden müßten. Wenn die Regierung die Gewißheit geben könnte, daß sie 20 bis 25 000 Mann wöchentlich durch die Freiwilligenwerbung aufbringen könne, würden er und seine Freunde sich zufrieden geben. Diese Rede Guest's wurde von den Gegnern der Dienstpflicht heftig kritisiert. Selbst einige ihrer Anhänger verließen zum Zeichen ihrer Unzufriedenheit mit der Art, wie Asquith's Wunsch außer acht gelassen wurde, den Saal.

Die Tatsache, daß Asquith und Ritchener gestern unerwartet eine Arbeiterversammlung besuchten, wird als ein Beweis dafür angesehen, wie ernst die Regierung die Rekrutierungsfrage ansieht. Wie verlautet, wiesen die Minister mit großem Nachdruck auf die Notwendigkeit hin, daß die Arbeiterorganisationen die Regierung kräftig unterstützen, sowohl bei der Herstellung von Munition, als bei der Rekrutierung. Man soll in der Versammlung den Eindruck gewonnen haben, daß die Minister an dem Freiwilligen-System festhalten gedenken; jedoch soll Ritchener gesagt haben, daß die Rekrutierung bedeutend schneller gehen müsse.

Für die Schwere der Mannschafftsbeschaffung ist folgendes bezeichnend. Eine Anzahl geschulter Schiffsbauer, die sich amwerben ließen, wurden von der Regierung zurückverlangt und auf die Thornycroft-Werft in Southampton gesandt. Da dies jedoch unorganisierte Arbeiter waren, legten 1700 Angestellte die Arbeit nieder. Auf diese Ausständigen wird das Munitionsgesetz Anwendung finden.

Deutsche Staatsmänner über Belgien.

Ein Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ in Berlin hatte eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann, worin dieser an die fällige Auslegung seiner Unterredung mit dem Holländer Troelstra erinnerte. Unterstaatssekretär Zimmermann erklärte wiederum, daß Deutschland nicht daran denke, Hollands Neutralität oder Politik oder wirtschaftliche Freiheit zu verletzen.

Der Vertreter des genannten Blattes berührte die belgische Frage; er bemerkte, daß das Schicksal Belgiens Holland sehr zu Herzen gehe. Es ist, erwiderte Unterstaatssekretär Zimmermann, im Augenblick nicht möglich zu sagen, wie nach dem Kriege das Verhältnis Deutschlands zu Belgien sich gestalten wird. Das ist eine sehr schwierige Angelegenheit, eine Lösung muß aber gefunden werden. Eins steht fest, Deutschland muß Sicherheit haben, daß Belgien nicht ein Vorposten Englands werde, dieses werden wir verhindern. Sie sind überzeugt, daß die Bestimmung über das Schicksal Belgiens von Deutschland abhängen wird, fragte der Vertreter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“. Gewiß, antwortete der Unterstaatssekretär, davon sind wir in Deutschland fest überzeugt. Wir werden uns keine Bedingungen auferlegen lassen. Wir werden dafür sorgen, daß das, was sich jetzt ereignet, sich nicht

den leeren Modarmel in ihren Händen hielt, dazwischen. Marie war Ludwigs Schwester.

Klaus begann sich einen Augenblick, dann wachte er wieder auf. „Nun ja, ich will's erzählen. Ludwig, du lästest es mir nicht als ein Selbstbekenntnis auslegen, denn ich hab' das Eiserne Kreuz erhalten, weil ich kein harter Mann mit starken Nerven, sondern nur ein Mensch war, der seine Pflicht tat, in diesem Falle allerdings eine Pflicht, wobei einem das Herz nicht weh getan hat. Die Sache war die: Wir waren beim Vormarsch an die Ratten mit unserem Juge vorgeführt worden und stießen dabei auf überlegene Kräfte. Da hat's geheißen: „Zurück!“, und die Franzosen haben nicht schlecht hinter uns hergepöffelt. Es war eine stöckigere Nacht; das war gut für uns. Endlich fanden wir noch eine Bodenentzweiung, die uns schützte, und darin lagen wir nun und wollten den Tag oder Verhärter erwarten. Keine Pfeife oder Zigarre durfte angezündet, kein lautes Wort gesprochen werden. Während nur gab der Führer den Befehl, kein Mann dürfe die schützende Deckung verlassen; denn eine Entdeckung war Gefangenschaft oder Tod. Ich fühlte nach meinem Kameraden — verdammt: das war der Karl nicht, mein bester Kamerad! Ich fragte den Kameraden neben mir ins Ohr, ob er wisse, ob der Karl mit da sei. Er wußte es nicht. Er fragte eben so leise weiter. Der Karl war nicht da. Reberhaupt vier Mann fehlten. Die lagen irgendwo vor uns, tot oder verwundet. Sieht du nun, Ludwig, der Mann mit den starken Nerven hätte nun gedacht: Nichts zu machen — abwarten! Ich hab' keine starken Nerven, hab' an Karl gedacht und hab' daran gedacht: was würde er tun, wenn du draussen lägest, vielleicht verblutend würdest, ohne Hilfe? Ich wußte, was Karl gemacht hätte. Also los, ihn suchen, ihm helfen! Freilich, da war der Befehl. Ich krieg' fast Herzkrämpfe vor Angst um den Karl; wie ist zugleich, als hätte ich Silberzuse. Die Franzosen hatten einen Schanzwerfer herbeigeschafft, der das Vorfeld abzuschüttelte, und aber nicht entzünden konnte. Manchmal standen die Schützposten auf einem bestimmten Punkt fest, und die Franzosen schossen dann dahin wie wütend. Ich schätzte, daß dort einer oder der andere unserer Kameraden liegen müsse. Zu unserem Glück rückten die Franzosen nicht vor. Ob sie einen Hinterhalt vermuteten? Ich weiß es nicht.

Also da draussen liegt dein Freund und wartet auf Hilfe. Du mußt helfen, du mußt helfen, sagte mir mein Herz. Aber der Befehl, der Befehl! Nun, ich bin kein harter Mann; mein Freund lag dort, bedroht von den feindlichen Geschossen. Also kriech' ich leise aus der Deckung und in die Richtung, die ich mir gemerkt habe. Der Schanzwerfer hat mich bald erwidert. Ich blieb wie ein Loter liegen. Aber die Augen saßen nur so um mich. Dann wurde ich wieder ein blickender Vor. So geht es dreihundert Schritte viel, leicht, und ich brauch' eine gute Stunde dazu. Endlich greif' ich auf was Warmes. Ich merk' am Bart, es war der Karl nicht. Aber ein Kamerad! Er schnal. Ich war froh, daß ich ein harter

Mensch war, daß ich auf und nun hoch und laufend zurück. Die Kameraden in der Deckung empfingen ihn. Er hatte fünf Schüsse im Rücken; jetzt ist er wieder geheilt. Der Leutnant schnal, gibt aber keinen Befehl, und so kriech' ich schon wieder vor. Es geht diesmal schneller; am Scheinwerfer mußte etwas kaputt gegangen sein, denn er verlagte. Deso wütender schossen die Franzosen aufs Geratewohl drauf los. Ich höre etwas wie ein Wimmern; ich drauf zu. Desmal war's Karl. Als ich ihn betaste, fühlte ich an seinem Hals in das fiebernde Blut. Ich pad' ihn hoch, und im vollen Lauf renne ich zurück. Dabei erhielt ich die Schramme da am Ohr, und eine Kugel ging hier in den Arm, — na, jetzt ist er nicht mehr da. Aber die Hauptkugel ist: ich bring den Karl zurück. Der Leutnant haucht mich an: „In den Kassen kommen Sie, verhandeln! Und für das Eiserne Kreuz gebe ich Sie ein, verhandeln!“ Wie es dämmerte wurde, erhielten wir Verstärkung, die uns aufnahm, so daß wir uns ohne weiteren Verlust zurückziehen konnten. Der Karl hatte einen bösen Halsfuß. Es war höchste Zeit gewesen, sonst wäre er verblutet. Jetzt ist er wieder geheilt. Ich hab' drei Tage strengen abgemacht, wie ich wieder von meinem leichten Arm'schuh hergestellt war, und das Eiserne Kreuz erhalten.

Sieht du, Ludwig, so kann man das Eiserne bekommen, ohne daß man ein harter Mann ist. Nun habe ich aber noch, gerade wegen meiner Sentimentalität. Du wirst denken, Ludwig, das geschieht mir recht. Mein Arm wurde in einem Lazarett in Belgien recht bald wieder in Ordnung gebracht. Ich kam dann zu einem Ersatzbataillon, das gegen Antwerpen stand. Antwerpen fiel, und wir setzten den Belgiern und Engländern nach. Das war mehr ein Krieg mit den Weinen als mit den Gewehren. Zwischen Noorbeke und Selgatte erhielten wir aber doch aus einem kleinen Dorf Feuer. Es waren Engländer darin und wir mußten erst die Artillerie vorarbeiten lassen. Die schoß das Dorf bald in Brand, und wir stürmten es nun. Leider schossen auch Dorfsleute auf uns. Wir hatten das Dorf bald. Alles um uns brannte. Da und dort knallte es noch aus den brennenden Häusern. Am Markte stand ein größeres Gebäude in Brand. Und ein alter Mann schoß aus einem Fenster des ersten Stockwerkes wie toll auf uns. Ich mit ein paar Kameraden in das brennende Haus. Als wir die Treppe, die auch schon vom Boden her im Brande war, hinaufstürmten, um den Alten zu holen, liegt auf der Treppe ein ohnmächtiges Mädchen, vielleicht 15 Jahre alt. Da ich kein harter Mann mit starken Nerven bin, verzog ich sofort den Alten und denk' nur mehr an das Mädchen, das hier verkrüppelt lag. Ich reiß' es empor und renn' mit ihm die Treppe wieder hinunter. Da, wie ich aus dem Hause herauskomme, schließt mir der Alte von oben eine volle Schrotladung auf den Kopf. Gut, daß ich den Helm aufhatte. Aber hier im Gesicht sind noch ein paar Ritzel davon. Es soll den Alten sein letzter Schuß gewesen sein. Ich krieg' wie so einen Schwindel und fall' vornüber mit dem Mädel hin. In diesem Augenblick tracht' es neben mir in die

wiederholt. Wir haben unsere Friedensliebe sehr lange bezeugt, wir sind ein friedliches Volk, es ging uns gut; was wollten wir bei einem Kriege gewinnen? Aber jetzt wollen wir einen Frieden durchsetzen, der uns gegen die Wiederholung eines derartigen Krieges schützt. Wir werden durchhalten, bis dieses Ziel erreicht ist.

Was aus Polen werden wird, sei, so sagte der Unterstaatssekretär, noch ebenso wenig sicher wie das Schicksal Belgiens.

Von der Ostfront.

Unsere Kavallerie hat „die Gegend bei und östlich von Bilejka verlassen“. Dabei handelt es sich um Truppen, die in einem vom Norden her tief nach Südost gebogenen Anmarsch zur Kreuzung der Bahnen Wilna-Minsk und Bida-Molodetyno-Polozk standen; sie haben dort die Aufgabe der Bahnsperrung erfüllt. Ob eine und welche Umgruppierung der deutschen Kräfte im Gange ist, kann man der kurzen Meldung nicht entnehmen. Weiter nördlich schreitet der Kampf um Dünaburg voran. Die günstige Wendung der Lage südlich der Sümpfe ist, wie man jetzt genauer erfährt, durch Eingriffs der aus dem Sumpfgebiet nach Südost eingeschwenkten Armeegruppe Linsingen herbeigeführt worden. Sie sind unterhalb und bei Minsk über den Stur und bedrohte die starken russischen Kräfte mit Umfassung. Bis zu 40 Kilometer sind die Russen ostwärts gewichen. Im ganzen Kampfgelände südlich der Sümpfe ist die strategische Lage für die Verbündeten wiederhergestellt.

Innere Kämpfe Russlands.

Finanzminister Bark ist immer noch in London. Er hat die Anleihe noch nicht zustande gebracht. Angeblich handelt es sich um einen Rump von 4½ Milliarden Rubel. Jetzt will die russische Regierung versuchen, gegen Verpfändung der Goldfelder Sibiriens, bei den Verbündeten und in Amerika Geld zu erhalten. Die Auseinandersetzungen wegen der Duma gehen weiter. Resolutionen des Städte- und des Semstwo-Kongresses verlangen ein Ministerium des öffentlichen Vertrauens, sofortige Einberufung der Duma, Burgfrieden der Parteien, Amnestie und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Die Deputation, die dem Jaren diese Wünsche unterbreiten sollte, wurde bis jetzt nicht empfangen; der Jar will erst mit den Ministern Rücksprache nehmen. Wirklich ist auch der Ministerrat nach dem Hauptquartier abgereist. Rechtsstehende Blätter, besonders „Kolokol“ und „Ruskoje Snamija“ verlangen die Einführung einer Diktatur und die schärfsten Maßnahmen gegen die Opposition. In all diesen Wirren kommen Arbeiterstreiks. Am 1. Oktober soll angeblich ein Generalstreik in den Hauptindustriestädten des Reichs ausbrechen. Das mag übertrieben sein, aber sicher ist, daß die Schwierigkeiten sich häufen.

Das Ende der russischen Räumungsstrategie.

Den russischen Rückzugstrategen scheinen jetzt die Augen aufzugehen, nachdem sie Millionen Nichtkombattanten gezwungen haben und so ins unendliche Elend gestürzt hatten. Der Gouverneur von Minsk gibt bekannt, daß eine gezwungene Entfernung der Einwohner nicht stattfinden darf, daß es sich vielmehr empfiehlt, zu Hause zu bleiben, um die eigene Wirtschaft nicht dem Verfall preiszugeben. Auch in Riga wurde auf höheren Befehl die Verfolgung der Polizei, daß Flüchtlinge von dort weiterzureisen haben, rückgängig gemacht, wobei die gleiche Begründung, wie in Minsk, gegeben wird. Wie indes die Verwaltung koplos geworden ist, beweist das Beispiel von Riga. Riga war gar nicht bedroht, was aber nicht hinderte, daß dort eine Panik ausgebrochen ist, die zwei Wochen andauerte und die unangehörigen Unheil angefüllt hat. Nicht nur sind keine Maßnahmen dagegen getroffen worden, sondern die Behörden haben sich nicht einmal bemüht, die Bevölkerung zur Besonnenheit zu mahnen.

Ein Nordbrennerhauptmann verübt Selbstmord.

In Berliner Blättern wird geklagt: Als russische Truppen vom 27. Infanterie-Regiment am 13. September 1914 in Schillgallen bei Lissit von den deutschen Truppen angegriffen und schwer bedrängt wurden, haben sie fünf friedliche Einwohner des Ortes angegriffen, mit Striden gebunden, zwei davon durch Bajonettschläge getötet und zwei durch Bajonettschläge verwundet. Dem fünften Gefangenen gelang es, mit den Verbundenen den Fluss zu entkommen. Der Urheber dieser schändlichen Rohheit, Oberst Wolow, vom 27. Infanterie-Regiment, ist in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und hat, nachdem er zur Entlastung seines Gewissens sein Verbrechen eingestanden hatte, Selbstmord verübt.

Erde — die abziehenden Engländer beschossen nun das Dorf —, mir ist, als zeige mir etwas den Arm aus den Wolken. Ich verliere die Besinnung.

Als ich wieder zu mir komme, nehmen mir die Sanitäter das noch immer ohnmächtige, aber unversehrte Kind aus dem linken Arm. Ich merke noch, daß von dem rechten Arm nur ein paar Fäden an der Schulter hängen, dann werde ich wieder bewußungslos.

So — und nun bin ich ein Krüppel, weil ich nicht der starke Mann mit den starken Nerven war, wie wir sie so viel hier haben. Aber glaubst du, Ludwig, meine Sentimentalität hätte mich gereut?

Ludwig sagte nichts. Aber die Mark, der die Augen feucht waren und die zitterliche noch den leeren Rockärmel streichelte, lächelte durch Tränen: „Ach Klaus, du bist doch kein Krüppel. Du hast doch noch dein ganzes Herz. Und zu zweit haben wir drei Arme — und die werden es schon schaffen!“

Das deutsche Soldatenheim in Warschau.

Von einem bekannten Genossen erhielt die „Brandenburg. Ztg.“ aus Warschau folgenden Bericht:

Vom historischen polnischen Königsschloß in Warschau gehen wir die verkehrsreiche Krakauer Vorstadt hinaus, vorbei an vornehmen Geschäften und Kaffeehäusern, in denen die elegante polnische Welt sich trifft. Die Uniformen deutscher Offiziere und Soldaten beleben das Straßenbild in starkem Maße und geben ihm sein zeitliches Gepräge.

Der genannten Straße folgend, fällt unser Blick bald auf ein an ihrem oberen Ende — einer Straßengabelung — in breiter Hofhöhe sich prägnant erhebbendes Gebäude im Stil russisch-orientalischer Bauweise. In seiner weissen leuchtenden vergoldeten Turmkuppel spiegelt sich die Septembersonne in strahlenden Reflexen, und hoch über dem im Vorbergrunde stehenden Wronzengiebelbild des Nikolaus-Kapernikus sieht man in großer Schrift, schwarz auf weiß, die Worte: „Deutsches Soldatenheim“.

Jetzt wird uns das Gebäude doppelt interessant. Es ist ein massiger Dreifrontenbau, der trotz seiner Wichtigkeit, dank der eigenartigen Ornamentierung und dem reichen Majolikamurm, fast herzlich wirkt. Wir stehen vor dem klassisch ummauerten, in dessen verlassenen Räumen vor der schweren Schwellen Soldaten wiederholt.

Rechts und links des von kräftigen Säulen flankierten Haupteingangs hat der fliegende Handel Stand gefaßt. Im polnisch-russischen Altan werden deutsche Zeitungen dem immerwährenden

Abermals eine italienische Schiffskatastrophe.

Mailand, 29. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) Nach dem „Secolo“ ist im Hafen von Syrakus auf dem Dampfer „Piemonte“ in den Dienst auf der Linie Syrakus-Tripolis verkehrt, vermutlich infolge Kurzschlusses ein Brand ausgebrochen, der sich im Pulverlager ausbreitete und eine Explosion verursachte. Der „Secolo“ hebt die Gleichzeitigkeit der Explosion an Bord dieses Dampfers und des „Benedetto Brin“ und mehrere neuerliche Versuche von Brandstiftung im Hafen von Genua her. Ueber die Ausdehnung der Katastrophe auf dem „Benedetto Brin“ liegen laut „Secolo“ folgende Einzelheiten vor: Das Schiff ist unbrauchbar, da die ganze innere Einrichtung des hinteren Schiffsteils in die Luft geflogen ist. Die Maschinenräume und die Masten sind zerstört. Der Schiffskiel ist an mehreren Stellen schwer beschädigt. Bis gestern Abend waren zahlreiche verstümmelte Marinesoldaten geborgen, die infolge der Festigkeit der Explosion nicht durch Ertrinken umgekommen sind. Der größte Teil der Toten ist unentdeckt. Die Explosion wird, wie ein Bericht wissen will, auf Kurzschluss zurückgeführt, doch glaubt man auch an eine böswillige Tat. Der „Benedetto Brin“ diente als Admiralsschiff einer Division des Geschwaders von Brindisi.

Rom, 29. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) In einem Telegramm an den Herzog der Abruzzen anlässlich des Unglücks des „Benedetto Brin“ spricht Solandra von dem tiefen Eindruck, den die Nachricht von dem Verlust des starken Schiffes und so vieler tapferer Offiziere und Mannschaften hinterlassen habe; er bittet den Herzog, persönlich die Verantwortlichkeit rücksichtslos festzustellen, um das Land wieder zu beruhigen, und etwaige Schuldige streng zu bestrafen.

Rom, 29. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) Der „Messaggero“ meldet: Die Katastrophe auf dem „Benedetto Brin“ erfolgte am Montag früh. Die Vergung der Verwundeten und Toten dauerte den ganzen Tag. Das Blatt stellt fest, daß das Schiff nicht gesunken ist. — Der „Corriere d'Italia“ sagt, eine Torpedierung des Schiffes sei ausgeschlossen, da dieses bei dem Semaphor im Hafen von Brindisi lag.

Mailand, 30. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) Nach dem „Corriere della Sera“ wird im Hafen von Brindisi eifrig an der Vergung der schweren Verwundeten und Verunglückten von dem Linienschiff „Benedetto Brin“ gearbeitet.

Vom Balkan.

Rumänien macht noch nicht mobil.

Bukarest, 29. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) Die Vertreter der neuen parlamentarischen Liga, die Sonntag in ihrer ersten Sitzung den Beschluß gefaßt hatte, die Regierung zu einem entschiedenen Auftreten gegen die Freunde der Zentralmächte in Rumänien und zu einem bewaffneten Anschluß an den Buerbund aufzufordern, erschienen gestern beim Ministerpräsidenten Ratiu, um ihm diesen Beschluß zu überreichen. Der Ministerpräsident hörte die Abordnung an und erwiderte dann in einer Ansprache, in der er u. a. sagte: Das Verlangen nach Mobilisierung gibt Ihrem Schicksal ein Gepräge, das auch die Prüfung der Zukunftsfrage anderer von Ihnen erörterten Fragen nicht gestattet. Ihr Wunsch nach Mobilisierung ist das Ergebnis der Erwägungen, daß die Stunde für den Eintritt Rumäniens in den Krieg geschlagen habe. Die Regierung teilt diese Ansicht nicht. Zu meinen Bedauern sehe ich mich nicht in der Lage, die Gründe hierfür auseinanderzusetzen. Ich kann eine bestimmte Antwort schon darum nicht geben, weil diese Antwort nicht für Sie, sondern für diejenigen, die Sie hergeleitet haben, bestimmt ist. Ich glaube, daß der Augenblick für die Erörterung der internationalen Lage noch nicht gekommen ist. Um der hohen Interessen willen, die wir vertreten, sind wir gezwungen, uns fortwährend auf das Vertrauen zu stützen, das uns das Parlament gegeben hat, bis zu dem Tage, da die Lage ohne Schaden und Gefahr für den Staat öffentlich besprochen werden kann. Ich weiß, daß ich mich auf die Mehrheit des Parlaments stützen kann; aber in solchem Augenblick fordert es das nationale Wohl, daß wir von allen unterstützt werden. Im Namen dieses Interesses bitte ich Sie, alles zu vermeiden, was die einzige Pflicht erschweren könnte, die wir heute haben, die die Regierung mit aller Kraft und im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit zu erfüllen entschlossen ist.

Hamburg, 29. Sept. (M. B. Nichtamtlich.) Dem „Hamb. Fremdenblatt“ wird aus Reims berichtet: Die rumänische Regierung hat große Aufträge an Kriegsmaterial in den Vereinigten Staaten untergebracht. Dieser sind mit amerikanischen Firmen Lieferungsverträge für 500 Millionen Mark abgeschlossen worden, von denen 200 Millionen bis zum 1. Dezember 1915 und die übrigen bis zum 1. Juli 1916 abgeliefert werden müssen.

Strom ein- und ausgehender Soldaten angeboten. Ein Dutzend nicht sehr sorgfältig gepflegter Hände streckt uns Anblicharten — gute und schlechte unmögliche Sorten — zum Kauf entgegen, und für 6 Kopeln kann man u. a. dreimal die „Vausejagd in russisch-Polen“ haben, ein Spottbild auf den Kaiserreichum im russischen Heere. Von allem wird schnell im Vorübergehen gelaust, doch öfter noch werden die eifrigen Händler und Händlerinnen abgewehrt. Ihre Zubringlichkeit erfordert das besonders dann, wenn Hunger und Durst den eintretenden Soldaten an begehrenswürdige Dinge denken lassen, als an Zeitungen, Anblicharten und Spottbilder.

An dem Wochtposten unter der deutschen Reichsflagge vorüber treten wir in eine geräumige Säulenhalle, in deren Hintergründe rechts und links breite Treppenaufgänge nach oben führen. Auf Marmorstufen kommen wir links zur Militärarmeenkammer, rechts zum eigentlichen Soldatenheim. Der Dinge für des Lebens Notdurft zum Mitführen erleben will, begibt sich zur ersten; wer auf der Stelle verhältnismäßig billig etwas genießen oder in Gemütlichkeit eine Stunde verbringen möchte, der geht zu letzterem. Und es sind Hunderte, die täglich hier ein- und ausgehen.

Mit der Schenke unterjener treten viele der Männer der Schlachtfelder und des Schützengrabens, der Probant- und Rekrutensoldaten, der Truppen- und Befehlshabskommandos erstmalig über die Schwelle zu den Räumen, die so gar keinen Vergleich bieten mit den Unterständen da draußen oder auch mit den Kantinen der heimischen Garnisonen. Die verhaute und vergilbte, von Wind und Wetter, von Straßen- und Grabensschmutz mitgenommene Rekrutenkammer bildet einen lustigen Gegensatz zu der feinen Tafelung des Parterres und den schönen, von Goldleisten gehaltenen Tapis des großen lichten Raumes, der als erster in der dem Soldatenheim dienenden Zimmerreihe zu einem Lesesaal eingerichtet worden ist.

Gute Bilder, deutsche Reproduktionen moderner Malerei, in teils kostbaren Rahmen, schaffen eine vornehme Behaglichkeit, der sich diejenigen gern hingeben, die hier an bequemen Tischen die ausliegenden, vielfach lange entbehrten Zeitungen studieren. Der ganz die hier mögliche Bequemlichkeit genießen will, läßt sich mit seinem Zeitungsblatt oder einer der vorhandenen Anstaltszeitschriften in einem gemütlichen Schaukelstuhl nieder und — vergißt, was des Krieges Härte ihm schon angeht. In zwei riesigen Spiegeln, in Rahmen von schwarzem, edlem Holz, spiegelt sich jedes schönste Bild einer guten Heimstätte deutscher Krieger in bester Form wieder.

An der Lesesaal führt ein schmaler Durchgang an. Auch hier glänzt von den Wänden gut erhaltene Bilder mit Motiven aus der deutschen Heimat, sowie einige gehaltreiche Sinnprüche deutscher

Annektiert Griechenland den Kordepirus?

Athen, 30. Sept. („Berl. Morgenpost.“) Ein königliches Dekret, das die Übernahme von Inseln auf den Inseln Zimbros, Lemnos und Kastellorizo anordnet, erregt großes Aufsehen, weil man der Ansicht ist, daß die Regierung hiermit den ersten Schritt zur Annexion der genannten Inseln — und der auch in kürzester Frist die Annexion des Kordepirus folgen wird — tut. Da der Londoner Vertrag diese Inseln und den Kordepirus Griechenland abgesprochen hat, weigert sich die Regierung Venizelos, die formelle Annexion dieser Gebiete anzunehmen.

Bulgarien und der Buerbund.

Sofia, 30. Sept. Der „Sofia. Ztg.“ wird aus Sofia am 28. September gemeldet: Die hiesigen diplomatischen Vertreter der Mächte des Buerbundes verlangten von der bulgarischen Regierung Antwort auf ihre letzte Note, die im wesentlichen die bereits gemachten Vorschläge wiederholt und, falls in kurzer Frist keine Antwort einlaufe, die in der Note enthaltenen Mahnungen androhte. Es verlautet, daß die Regierung in ihrer Antwort zum Ausdruck bringen wird, was die Mehrheit des Volkes denke, nämlich, daß die bisherigen Angebote der berechtigten nationalen Wünsche des bulgarischen Volkes und der anerkannten ethnographischen Tatsache noch nicht entsprechen, daß die Regierung mit der zukünftigen Antwort daher warten müsse, bis die Mächte des Buerbundes und Serbien die Berechtigung der bulgarischen Forderungen in vollem Umfang anerkennen.

Kriegsfürsorgebeitrag.

Die Münchener Zeitschrift „Allgemeine Rundschau“ veröffentlicht eine von Rechtsanwalt Dr. Josef Kaasen verfaßte Petition an den Reichstag, in welcher die Einführung eines Kriegsfürsorgebeitrages zugunsten der Kriegsgeldbesitzer nach dem ungefähren Maaßstab des Wehrbeitrages angeregt wird.

Wie aus dem Geleitwort des Verfassers hervorgeht, sollen damit hauptsächlich diejenigen Befindenden herangezogen werden, welche sich an den bisherigen freiwilligen Sammlungen entweder aus eigennützigen Gründen oder deshalb nicht beteiligt haben, weil ihnen der richtige Maßstab fehlte. Erleichterungen für Kriegsteilnehmer und sonstige Abkürzungen sind vorgesehen. Aus Gründen vaterländischer Gerechtigkeit schlägt die Zeitschrift ferner eine Zentralisation der Kriegswohlfahrtsvereine für das ganze Reich vor, damit nicht je nach dem Wohlstand der betr. Gegend die einen sehr reich, die anderen allzu spärlich bedacht und damit nicht einzelne Gemeinden ungerecht überlastet werden.

Die Petition trägt nahezu 4200 aus dem Leserkreis der „Allgemeinen Rundschau“ kommende Einzelunterstützungen aus allen Teilen Deutschlands und aus allen Ländern ohne Rücksicht auf religiöse oder politische Überzeugung. Sie ist ferner unterzeichnet von rund 250 Vereinen und Verbänden mit weit mehr als einer Million Mitgliedern.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Genosse Peter Winnen in Düsseldorf befindet sich seit Samstag wieder in Freiheit. Der Verhaftung, die bekanntlich erfolgt war, weil Winnen an Zusammenkünften russischer (freier) Arbeiter teilgenommen hatte, ließ sich nach erfolgter Zeugenernehmung nicht mehr aufrechterhalten. Die endgültigen politischen Feststellungen ergaben, daß sich Genosse Winnen keinerlei Unforflichkeit hat zu Schulden kommen lassen. Darauf wurde die Aufhebung der Schußhaft verfügt. Die Haft dürfte sehr lange.

Ein schöner Erfolg wurde in einer großen Frauenversammlung in Breslau erzielt, in der Genossin Zich über: „Frauenpflichten im Kriege“ sprach. Es traten 105 Frauen der Partei bei.

Das Verordnungsblatt des bayerischen Kriegsministeriums meldet: Zur Disposition gestellt wurden: General der Infanterie Freiherr Adolf von Kressenstein, bisheriger Kriegsminister, Generalleutnant Ritter von Hebel, Kommandeur der 2. Division, Generalleutnant Lang, Kommandeur der 11. Infanterie-Brigade, letzterer unter Verleihung des Sternes zum Militärverdienstorden, alle in Genehmigung ihrer Abschiedsgelände.

Werbung des Reichsdeutschen Bureau: Der österreichische Botschafter Dumba in Washington teilte dem Staatsdepartement telegraphisch mit, er habe den Befehl erhalten, nach Wien zurückzukehren, und bitte um freies Geleit.

Ungarn wird Mitte Oktober eine neue sechszehnzehnte Kante als Kriegsanleihe ausgeben. Auch die frühere war bereits sechszehnzehnte.

Nach dem Mailänder „Corriere della Sera“ fanden in Vusto, Arigio, Gallarate und Legnano bewegte Volksversammlungen statt, in denen sozialistische Delegierte der Legiarbeitervereine und der Arbeiterkammer zum Ausdruck brachten. Die Arbeiter der Webereien willigten ein, so daß seit heute früh die Fabriken feiern.

In Delhi wurden drei Muselmanen hingerichtet, zwei Journalisten und ein Professor. Sie hatten die Indienpolitik Englands kritisiert und ansehnend Stimmung gemacht für den „heiligen Krieg“.

Philosophen. Zur linken Hand stehen weiche Plüsch- und Lederseffel bei zierlichen Tischen, vor denen sich flüchtig ihrem Spiel ganz ergebene Strategen des Schachbretts sich um den Sieg bemühen. Und mancher, der draußen nur ein Mann in seiner Gruppe ist, erweist sich hier als „Feldherr“.

Zur anderen Seite Schreibgelegenheit. Sauber, mit bestem grünen Tusch ausgelegte Tische aus Kirschbaum und Mahagoni sind nicht zu schade, äußerlich rauen Kriegergeheimen, mit Sabel und Schwanz um den Hüften, zu dem Bunde zu dienen, schnell ein paar Zeilen mit Feder und Tinte an die Lieben daheim zu richten. Diesem Bedürfnis Rechnung tragend, ist auch ein seitwärts des bezeichneten Ganges gelegenes Zimmer als weiterer Schreibraum hergerichtet worden. Auch hier wird auf grünem Tisch manch liebes Wort, manch herzlicher Gruß an Weib und Kind, an Vater, Mutter oder an die Liebste gerichtet. Und dann gehen die Schreiber wieder hinaus zu harter Pflichterfüllung. Andere kommen dorthin.

Hinterwärts des Durchganges endlich gelangen wir in die eigentlichen Restaurationsräume. Nur hier werden an gedeckten Tischen die Hungerigen und Durstigen bewirtet. Randschmarleuten eilen hier dienstbeflissen her und hin. Der Andrang während der eigentlichen Mahlzeiten ist enorm, so daß der Glück hat, der in diesen Stunden in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit einen Platz findet.

Beim Verlassen dieses Soldatenheims sehen wir unter dem Eindruck, daß in der nach langen, heißen Kämpfen besetzten Hauptstadt Polens den hier weilenden und durchmarschierenden deutschen Soldaten eine freundliche Stätte bereitet worden ist, in einem Hause, in dem vor noch nicht langer Zeit „seßere“ russische Jugend von russischen Pädagogen erzogen wurde.

Eine Million Kinder ohne Schulen in Ungarn.

Laut der letzten Volkszählung im Jahre 1910 gab es in Ungarn schulpflichtige Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren 2 638 093. Der Ausweis des ungarischen Unterrichtsministeriums gibt über dem Schulbesuch im Schuljahre 1910—1911 folgende Daten an: Es besuchten die Volksschulen 1 942 430, Wiederholungsschulen 352 192, Landwirtschaftliche Schulen 151 137, Lehrerseminare für Industrie und Gewerbe 47 300, Högere Schulen 87 840, Mittelschulen 55 850. Demnach besuchten die Schulen zusammen 2 637 447, schulpflichtige Kinder gab es 2 638 093. Es blieben ohne Schulen also nicht weniger als 1 010 646 Kinder. Und damals gab es noch keinen Krieg!

Industrielle Kriegsziele Frankreichs.

Der frühere Unterstaatssekretär Maurice Jam führt im Handelsblatt von „L'Information“ vom 15. September aus: Bei jedem Volke steht die Industrie im engsten Zusammenhang mit dem heimischen Boden. Die Metallfabrik gehört in die Nähe der Kohlengrube und an den Kanal. Mag die Eisenbahn die Entfernungen noch so sehr verringern, trotz der niedrigsten Tarife sind die ungünstig gelegenen Fabriken im Nachteil. Da nicht auch ein staatliches Eingreifen nichts. Das schlagendste Beispiel dafür, daß die Industrie sich dem Grund und Boden anpassen muß, bietet Italien. Sein mutiger Versuch, Metalle zu produzieren, scheiterte kläglich, weil es für den Kohlenbezug von Deutschland und England abhängig war. Die Verhältnisse sind eben stärker als die genialsten Menschen.

Die Wahrheit dieses Satzes hat auch Frankreich erfahren. Es hätte seine Eisenindustrie über das ganze Land verbreiten müssen. Verhängnisvollerweise hat sie sich in Nordfrankreich konzentriert. Die Schwierigkeiten des Krieges rühren nicht von einem Mangel an Menschen oder strategischem Wissen her, sondern daher, daß zwanzig deutschen Fabriken nur je eine französische gegenübersteht.

1914 förderte Frankreich gewaltige Mengen Eisenerze. Das Bassin von Briey war so ertragreich, daß die Industriellen im Osten gar nicht daran dachten, die Bodenschätze der Normandie, von Maine und Anjou, zu bergen. Thöken ist tot. Friede seiner Asche! Man hat ihm vorgeworfen, die Normandie haben erobern zu wollen. Aber, oft genug ist es hier gesagt worden, wenn die Deutschen Eisen nicht nötig gebraucht hätten, wären die Gruben von Calvados immer noch nicht ausgebeutet.

Weshalb diese Trägheit in Frankreich? Darum, weil das Eisen, so wertvoll es auch sein mag, bedeutend uninteressanter wird, wenn es ohne Kohle vorkommt. Frankreich, das allerhöchstens 40 Millionen Tonnen Kohle jährlich fördert, ist zwischen England, das jährlich 250 Millionen Tonnen, und Deutschland, das jährlich 200 Millionen Tonnen Kohle erzeugt, eingeklemmt. Da es 60 Millionen Tonnen Kohle brauchte, mußte es die fehlenden 20 Millionen teuer bezahlen. In einer bestimmten Presse hat man die Vereinigung französischer Industrieller mit deutschen getadelt. Diese Kritik zeugt von großer Unwissenheit. Der Vorwurf ist ebenso töricht, wie der den Kaufleuten der Gironde gemachte, daß sie ihren Wein nach Deutschland verkauft haben, was ihnen gegen Deutschland eine schwer bezutreibende Forderung von 60 Millionen Franken eingetragen hat. Die französischen Industriellen im Osten mußten ihre Kohle und ihren Koks in Westfalen kaufen. Statt mit Gold zu zahlen, was sie dem Wechsellkurs unterworfen hätte, zahlten sie mit ihrem überschüssigen Eisenerz; das war durchaus vernünftig.

Wenn der Krieg Frankreich nur Eliaß-Rothringen wiederbrächte, so wäre damit das industrielle Problem nicht gelöst. Obwohl das Bassin von Saarbrücken nicht zum alten Eliaß gehört hat, mußte es doch schon des bestehenden wirtschaftlichen Zusammenhangs wegen französisch werden. Damit würde das Kohlendefizit bis auf 14 Millionen Tonnen gedeckt sein. Man soll zwar das Fell des Särens nicht teilen, darf aber schon ausprechen, daß alle Opfer mühsam gebracht sind, wenn Frankreich nach dem Kriege nicht Kohlengruben erhält. Die amerikanische Kohle ist in der Verfertigung teuer, die Engländer brauchen ihre Kohle selbst, also kann Frankreich sich nur an Deutschland halten.

Solche Pläne müßten diejenigen beachten, die immer nur Deutschland für die Annexionsphantasien verhältnismäßig kleiner und unverantwortlicher Gruppen von Politikern verantwortlich machen.

Kaltgestellte Gelbe.

Im Ruhrbecken finden zurzeit die Sicherheitsmännerwahlen statt. Um an diese hochwichtigen Wahlen nicht Angehörige der gelben Werksvereine kommen zu lassen, haben die verschiedenen gewerkschaftlichen Bergarbeiterverbände für die Wahlen ein Kompromiß abgeschlossen. Sie stellen entweder gemeinschaftliche Kandidaten auf oder verzichten auf die Aufstellung eigener Kandidaten, um so einer Gewerkschaftsrichtung zum Siege zu verhelfen. Daß bei diesem gemeinschaft-

lichen Vorgehen die Gelben sehr schlecht abschneiden, kann man sich denken. Mit vollem Grimme gießt denn auch das Organ der Gelben, „Der Werkverein“ (vom 25. Sept.) die Schale seines Jornes, besonders über den Deutschen Bergarbeiterverband aus. Es schreibt:

„Der freie sozialdemokratische Bergarbeiterverband verbündet sich mit dem einst aufs Blut gehetzten Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter und den beiden anderen lebensunfähigen Streikgewerkschaften des Bergbaues, nicht um den Bürgerfrieden zu wahren, sondern um bei den Sicherheitsmännerwahlen unter Bruch des Bürgerfriedens über die Werksvereine herzufallen und sie ihrer Mandate zu berauben. Hier kann man mit Recht von einem hinterhältigen Abkommen reden; hier zeigt sich deutlich, daß die Genossen und ihre Hintermänner den Bürgerfrieden, unbelümmert um den uns jetzt so nötigen Bürgerfrieden, mit einer lässigen Handbewegung beiseite schieben, wenn ihre Sonderinteressen auf dem Spiele stehen und wenn es den Kampf gegen die Werksvereine gilt.“

Es ist richtig, daß der Verband Urjahe hätte, eine Gemeinshaftsarbeit mit dem Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter abzulehnen. Wenn es dennoch dazu kam, so liegt es daran, daß die organisierten Bergleute eher alles vergessen, was geschieden ist, selbst Vorkommnisse wie im Jahre 1912, als daß sie sich durch Gelbe ihre Lebensinteressen vertreten lassen. Hierin sind sich sozialdemokratische, christliche, polnische und Girsch-Dunderliche Bergleute einig. Bei den Sicherheitsmännerwahlen handelt es sich um Lebensschicksal der Bergarbeiter, und wenn diese in dem Anhang der Werksvereine nicht die Männer ihres Vertrauens sehen, nicht von ihnen vertreten und beschützt sein wollen, so liegt das an dem bisherigen Verhalten der Gelben in Arbeiterfragen. Die übergroße Mehrheit der Bergleute will nun einmal nichts — auch während des Krieges nicht — von den Gelben wissen. Schimpfepistel und Klagen, wie sie „Der Werkverein“ gegen die bei den Sicherheitsmännerwahlen zusammenarbeitenden Verbände richtet, können an dieser Tatsache nichts ändern.

Aus der Partei.

Gegen die Opposition.

Einer größeren Anzahl Genossinnen und Genossen in Essen, Duisburg, Remscheid, Düsseldorf und einigen anderen Orten im Bereich des 7. Armeebezirks wurde dieser Tage von der Ortspolizeibehörde im Auftrage des Generalkommandos eröffnet, daß es ihnen verboten ist, während der Dauer des Krieges in öffentlichen Versammlungen oder geschlossenen Sitzungen als Referenten oder sonstwie rednerisch aufzutreten. Weiter wird ihnen jede Verbreitung von Druckschriften — ganz gleich auf welchem Wege der Verbreitung sie hergestellt sind — untersagt. Das Verbot bezieht sich nicht nur auf politische Versammlungen und Zusammenkünfte, sondern auf Versammlungen jeder Art. Eine Zusammenkunft gegen eine dieser Verbote hat sofortige Schlußfrist für die ganze Dauer des Krieges zur Folge. Man hielt es sodann noch für notwendig, den Genossen ausdrücklich zu erklären, daß sich diese Maßnahmen nicht gegen die sozialdemokratische Partei, sondern gegen die Unterzeichner der Eingabe vom 9. Juni an Parteivorstand und Fraktion, gegen die „soz. Liebknechtgruppe“ richten. Das Verbot wird zurückgezogen, wenn der damit Bedachte dem Generalkommando oder der Polizei schriftlich erklärt, er ziehe seine Unterschrift „mit Bedauern“ zurück.

Auch der inzwischen erkrankte hat, daß seine Unterschriftleistung ein politischer Fehler war, wird von einer solchen Art, „Bardon zu erlangen“, keinen Gebrauch machen. Eher, das kann erkennen auch wer kein Psychologe ist, wird er wieder zur Opposition getrieben.

Grabdenkmal für den Genossen Kollwagen.

Unter harter Teilnahme der Parteigenossen wurde am Sonntag in Augsburg auf dem dortigen protestantischen Friedhofe ein dem vor drei Jahren aus einer Bergtour tödlich verunglückten bayerischen Landtagsabgeordneten Hans Kollwagen gewidmetes und von den Parteigenossen gestiftetes Grabdenkmal der Familie des Verstorbenen übergeben. Die Ehrengabe ist ein künstlerisch hervorragendes, in edlen, schlichten Formen gehaltenes Werk.

Aus der holländischen Partei.

Der holländische Parteivorstand bestimmte die Genossen Wijsman und Willems zu Mitgliedern des derzeitigen Internationalen Sozialistischen Bureaus in Vertretung des verstorbenen Genossen Van Mol und des erkrankten Troelstra. Für den 3. Oktober wurde der Parteirat einberufen. Er soll sich u. a. mit der Lage der Parteipresse, mit der Finanzierung, gemeinschaftlicher Aktion der sozialdemokratischen Gemeindeverbände usw. beschäftigen. Auch wurde

beschlossen, zusammen mit dem „Anti-Kriegs-Rat“ in einer Eingabe die Regierung zu bitten, zu geeigneter Zeit die Initiative zur Einberufung einer Konferenz der neutralen Staaten zu ergreifen, welche die Friedensvermittlung anbahnen könnte, oder aber eine derartige Initiative anderer Staaten zu unterstützen.

Von den Revolutionären.

Einen „Revolutionär-Sozialistischen Verband“ zur Bekämpfung der holländischen Partei, gründete die Genossin Roland-Dolst vor einigen Monaten. Der Verband hat anfangs einige Manifeste und Resolutionen erlassen, ist jetzt aber selbst in Gefahr geraten. In der Augustnummer seines Organs „De Internationale“ widmet die Gründerin einen sieben Seiten langen Artikel der Frage: „Die Krise im Revolutionär-Sozialistischen Verband“. Daraus geht hervor, daß die „paar Hundert (?) Mitglieder“ des Verbandes in ebenso viele Richtungen zerfallen. Da gibt es eine „Mehrheit“ eine „äußerste Rechte“, ein „Zentrum“, einen „rechten Flügel“ um Auch hier scheint die „Reinheit“ kein Verhängnis zu finden, weil sie mit den Sozialisten zusammengehen will. Aber Genossin Dolst köstet sie: „Hundertmal, tausendmal noch wird und muß es so gehen in der Arbeiterbewegung — müssen die Aufrechten, die zusammengehören, sich wieder gegenseitig loslassen — muß das mühsam Erreichte wieder aufgegeben werden und die Reinheit in naotem Alleinsein übrig bleiben, mit keinem anderen Trost in ihrer Isolierung, wie der Überzeugung, für die Zukunft des Sozialismus zu kämpfen“, wenn man ihr auch die Forderung der Einheit vorwirft. Genossin Roland-Dolst gehört bekanntlich zu den berühmtesten Dichterinnen ihrer Heimat!

Neues aus aller Welt.

Ein tröblicher Kampf.

Es gibt wirklich noch einen tröblichen Kampf in diesen Zeiten des allerernstesten blutigen Ringens. Freilich, in der neuen Welt und nicht in mörderischer Schlacht, sondern im wichtigen, aber ganz unblutigen Kampf um das Frauenstimmrecht. Im Oktober wird die Stimmrechtsfrage für den Staat Newyork, dessen es nicht würdig ist, daß er darin zahlreichen andern Staaten der Union nachhinkt, aktuell. Und darum wird die Stimmrechtskampagne natürlich unter den Frauen Newyorks immer intensiver. Die Mittel, die Frage dem Volksbewußtsein nah zu bringen und zu empfehlen, sind sehr andere als die unsern, und klingen namentlich jetzt im Weltkriegszeitum wie „aus einer andern Welt“. Indessen ist die Heiterkeit und phantasievolle Erfindung, mit der die Amerikanerinnen immer neue Mittel der Propaganda aufbringen, beherzighend und macht ihrem frischen Draufgängertum Ehre. So liest man im Blatt der Frauenstimmrechtlerinnen „Womens Journal“ immer von Autotouren durchs Land, die die Rednerinnen unternehmen, mit Bannern, die aufrüttelnde Inschriften tragen. Die Rednerinnen sind in den Farben der Stimmrechtsvereinigungen gekleidet. Bei großen Rennen oder sonst großen Massenansammlungen, halten sie darauf, daß das Auto mit der weithin leuchtenden Parole: „Votes for Woman!“ (Stimmrecht für die Frauen!) öfters durch die Menge hindurch faust. Tasfen, Briefpapier, Broschen, Gütbänder und tausend andere Dinge tragen die Aufschrift, ja neulich sorgten sie dafür, daß bei einer großen Feuerwehprobe die Puppe, die ein Feuerwehrmann als getretete Bewohnerin eines brennenden Hauses von der Höhe der Leiter herab zu tragen hatte, eine Schärpe mit der Aufschrift: Votes for Woman! trug. Sehr großer Jubel war über den Erfolg des „Telephon-Tags“ in Newyork, als die aktiven Kämpferinnen, — die schon im gewöhnlichen Leben bei Abnahme des Hörers sich mit einem: Votes for Woman! melden, statt mit dem üblichen Hallo! — eine Menge bedeutender Politiker anriefen, um ihre Meinung über das Frauenstimmrecht zu hören, alle, die es irgend machen konnten, benützen den Tag dazu, neue Anhänger durch telephonische Ueberredung zu gewinnen. Nach diesem Erfolg und übrigens auch allen andern Anzeichen ist anzunehmen, daß die Entscheidung im Oktober für die Frauensache günstig ausfallen wird.

Auf der Insel Jamaika tobten in der Nacht zum Freitag starke Wirbelstürme. Der westliche Inselteil ist von jeder Verbindung abgeschnitten, da die Telegraphenlinien vollständig zerstört sind.



Wir empfehlen für die jetzige Jahreszeit in grosser Auswahl elegante

Herren-, Jünglings- und Knaben-Bekleidung

jede Grösse
jede Figur
jede Preislage

finden Sie bei uns vorrätig, z. B.:

Herren-Anzüge

25.—, 29.—, 34.—, 38.—, 42.—, 48.— bis 70.— Mk.

Jünglings-Anzüge

21.—, 24.—, 28.—, 32.—, 38.—, 42.— bis 58.— Mk.

Knaben-Anzüge

3.75, 4.50, 5.75, 7.—, 9.—, 11.—, 15.—, 18.—, 23.— bis 36.— Mk.

Bozener Mäntel, Pelerinen, Hosen, Gummi-Mäntel, Paletots in reichhaltiger Auswahl und allen Grössen und Preislagen.

Für die im Feld stehenden Krieger empfehlen wir warme und wasserdicke Kleidung.

Gebr. Manes

Walhalla-Ecke

Kirchgasse 64.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

W 887

Konsumverein für Wiesbaden u. Umg.

E. G. m. b. H.

Bureau u. Zentrallager: Göbenstr. 17. Telephon 490 u. 6140.

An unsere Mitglieder der Verteilungsstelle Riehlstraße!

Freitag den 1. Oktober d. J., abends halb 9 Uhr, im Restaurant „Herder“, Herderstraße, Ecke Riehlstraße:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Genossenschaftliche Aussprache.
3. Neuwahl der Vertrauensleute.

Eintritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet!

Wir laden hierzu unsere Mitglieder, insbesondere die Frauen, ganz ergebenst ein.

Die Verwaltung.

Achtung!

Grosser Massen-Fleisch-Verkauf!

17 Nur Bleichstrasse 17

Rindfleisch zum Kochen und zum Braten nur Mk. 1.—, Hutto und Rostbraten auch nur Mk. 1.—, Hackfleisch stets frisch. Ferner empfehle Kalbfleisch von nur guten fetten Mastkälbern zu billigen Tagespreisen. Mettwurst zum Schmieren Mk. 1.50.

Metzgerei Anton Siefert

17 Bleichstrasse 17.

W 888

Achtung!

Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren Große Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner.

41 Wellritzstrasse 41.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.